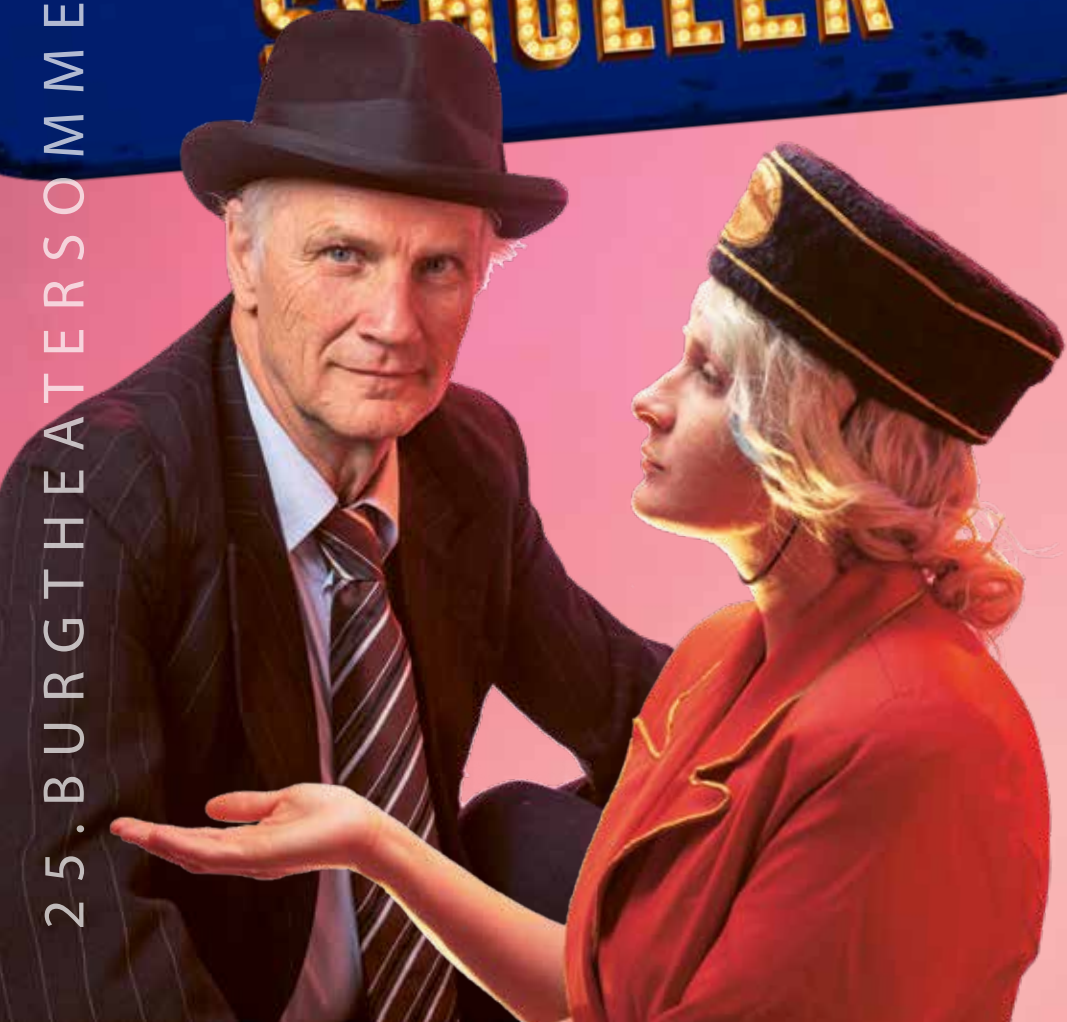


25. BURGTHEATERSOMMER ROSSLAU

PENSION SCHÖLLER

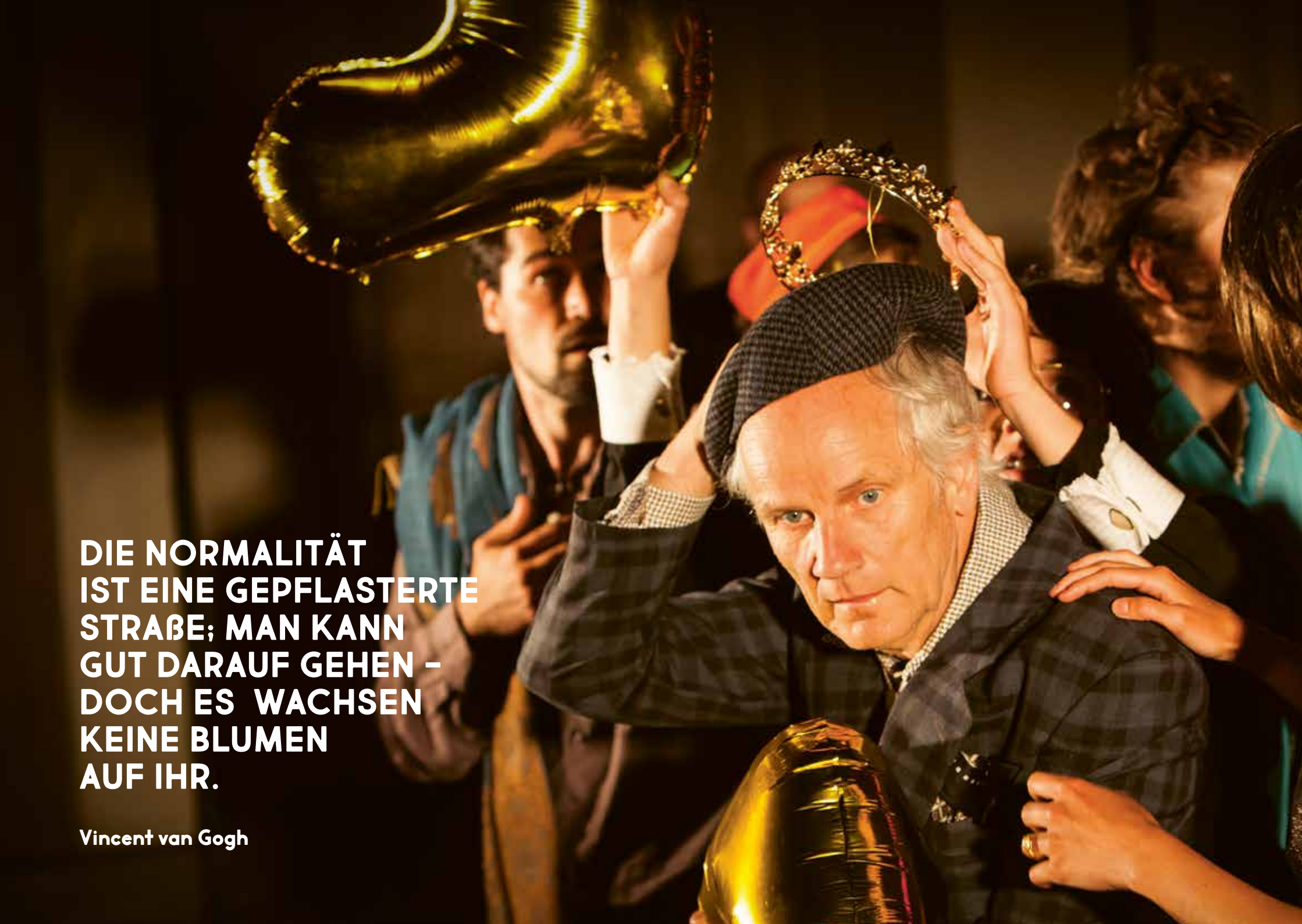




BESETZUNG / TEAM

Amalie Schöller (Hotelinhaberin) **Jasmin Loreen Besemer**
Ludwig Schöller (Amalies Mann) **Valentin Kaspar Bartzsch**
Klapproth (reicher Onkel von Alfred) **Justus Carrière**
Alfred (Student, wohnt im Hotel) **Jona Hansen**
Robert (sein Freund, wohnt im Hotel) **Jan Gugel**
Fritzi Schöller (Schwester von Amalie) **Mora Thurow**
Eugen (Bruder von Ludwig Schöller) **Elisabeth Taraba**
Bernhardy (Tierschützer, wohnt im Hotel) **Stephan Sitaras**
Krüger (Schriftstellerin, wohnt im Hotel) **Tonia Fechter**
Leonardo (Gast auf der Durchreise) **Leon Brüggemann**
Sumi (Gast auf der Durchreise) **Soyi Cho**
Service 1 (Angestellte des Hotels) **Elisa Serauky**
Service 2 (Angestellte des Hotels) **Hedwig Schaarenberg**
Band **Karl Neukauf, Lennie Gottberg**

Regie	Andrea Pinkowski
Komposition	Karl Neukauf
Bühne	Nele Ahrens
Kostüm	Djuna Reiner
Tanzchoreographie	Sofi Seta
Dramaturgie	Andrea Pinkowski, Elisabeth Taraba
Lichtdesign	Moritz Meyer
Ton	Uwe Nitze
Produktion	Benjamin Kolass, Elisabeth Taraba theaterBurg Roßlau e.V.
Regieassistentz	Antonia Toma-Toader
Produktionsassistentz	Max Melzow
Bühnen-/Kostümassistentz	Mo Modersbach
Abendtechnik	Benjamin Douvier



**DIE NORMALITÄT
IST EINE GEPFLASTERTE
STRASSE; MAN KANN
GUT DARAUF GEHEN –
DOCH ES WACHSEN
KEINE BLUMEN
AUF IHR.**

Vincent van Gogh

ZUM STÜCK

Die Pension Schölller ist bankrott. Aus die Maus, der Insolvenzverwalter steht vor der Tür und keine Rettung ist in Sicht. Wobei – da ist ja noch Alfreds reicher Onkel! Telefonhörer in die Hand, Nummer gewählt und eine Geschichte aus dem Hut gezaubert, die den Rubel rollen lassen soll: Die Pension Schölller sei eine seriöse Nervenheilanstalt und Alfred möchte Anteilseigner werden. Der Onkel glaubt's, doch: er will sich selbst ein Bild machen und das „Sanatorium“ besuchen! Gesagt, getan. Herr Klapproth kommt vorbei und ist begeistert von der schrägen Gesellschaft. Er ist sich sicher, klinisch Kranke zu erleben und so erlebt er sie auch. Ein Paralleluniversum bricht sich Bahn, das eigentlich nur durch den Blick Klapproths entsteht. Klapproth trifft auf Menschen, die alle mit viel Energie etwas suchen. Die eine sucht den ultimativen Plot für ihren neuen Roman, der andere träumt mit jeder Faser seines Leibes davon, ein angesehener Schauspieler zu werden, der Großwildjäger sucht den perfekten Companero für seine neue Reise. Diese Energie der Visionen wirkt auf Klapproth irre. In einer bürgerlichen Gesellschaft träumt man nicht mit so viel Kraft, man hat vielleicht leise Hoffnungen, unausgesprochene Sehnsüchte. Aber so eine Kraft! – Nein, diese Personen müssen verrückt sein. Aber ach, das Leben ist ein Bumerang. Klapproth will nach den intensiven Erlebnissen im Hotel nachts unauffällig wieder abreisen und zurück in seinen gewohnten Alltag, um das Erlebte zu verar-



beiten und es als eine nette Episode in seine Annalen aufzunehmen. Doch plötzlich öffnet sich die erste Tür. Einer nach dem anderen marschieren die sicher verwahrt geglaubten „Psychatrieinsassen“ auf, da er ihnen allen die krudesten Versprechungen gemacht hat und sie nun ihr Recht fordern. Die eben noch von außen als Kuriositäten Bestaunten stehen nun nachts vor ihm. – Was tun? Weg damit, ab in den Schrank und die Tür verschließen. So ernst hat er es dann doch nicht damit gemeint, seinem Leben mal etwas mehr Schwung geben zu wollen. Da packt einen doch das helle Entsetzen, wenn man das Gerufene einfach nicht mehr los wird und es sein Recht einfordert! Doch auch Schranktüren halten nicht ewig und unter den Teppich kehren hat auch noch nie funktioniert ...

**WAS WIR BRAUCHEN,
SIND EIN PAAR VERRÜCKTE
LEUTE; SEHT EUCH AN,
WOHIN UNS DIE NORMALEN
GEBRACHT HABEN.**

George Bernhard Shaw



VERRÜCKT WERDEN AUßER MENSCHEN MEIST NUR MÖBEL UND UHRZEIGER

Der Vorzug des Begriffs „Verrücktheit“ besteht zunächst einmal darin, dass er nur wenig durch medizinische Vorannahmen belastet ist. Der Bedeutungshof, der die Verrücktheit umgibt, stammt aus viel alltäglicheren Bereichen: Verrückt werden außer Menschen nämlich meist nur Möbel (Stühle, Tische, Sessel, manchmal auch Klaviere oder Schränke) und Uhrzeiger. In gleicher Weise wie die Tassen, die nicht alle im Schrank sind, Zeichen einer gestörten Ordnung sind, sagt auch Verrücktheit, dass Unordnung entstanden ist – und zwar plötzlich, ohne sanften Übergang, ruck, zuck. Verrücktheit bedeutet dann, dass der Standpunkt eines Menschen verändert ist, die räumliche oder zeitliche Ordnung, in der er sich orientiert und lebt.

Simon, Fritz B.: *Meine Psychose, mein Fahrrad und ich. Zur Selbstorganisation der Verrücktheit*, Heidelberg 2009.





DIE AUTOREN. EINE FREUNDSCHAFT.

Carl Laufs (* 1858 – † 1900)

Wilhelm Jacoby (* 1855 – † 1925)

Zwei Freunde, eine Freundschaft. Leider nicht ganz so gut dokumentiert wie die zwischen Goethe und Schiller, aber bestimmt nicht minder intensiv. Beide sind im Mainzer Carneval-Verein tätig, beide haben eine große Liebe zur närrisch-fröhlichen Tradition des Karnevals und beide schreiben dort gemeinsam karnevalistische Texte und Stücke. 1889 hat Wilhelm Jacoby eine Idee: wie wäre es denn, mal ein Stück darüber zu schreiben, was passiert, wenn eine Figur gesagt bekommt, dass alle Menschen, die sie gleich treffen wird, „Verrückte“ sind? Carl Laufs findet die Idee großartig. Wir wissen nicht, warum, aber Carl schreibt das Stück und Wilhelm liefert „nur“ die Idee. Und so erblickt die „Pension Schöllner“ 1889 das Licht des Papiers und feiert am 7. Oktober 1890 in Berlin seine Uraufführung. Das Publikum ist begeistert und die Pension wird eines der meistgespielten Lustspiele der Zeit. Carl stehen Unsummen an Tantiemen-Geldern in Aussicht – er könnte seine Koffer packen und als reicher Mann ein neues Leben beginnen – doch er entscheidet sich dafür, jede Einnahme aus der „Pension“ pfenniggenau mit seinem Freund Wilhelm zu teilen, da dieser ja ehrlicherweise die Idee zu dem Stoff hatte... Tragischerweise hat Carl nicht mehr allzu lange etwas von dem Geldsegen. Er stirbt im Jahre 1900 in Kassel an einer Nikotinvergiftung. Doch

Wilhelm Jacoby lebt noch bis 1925 und gibt die Begeisterung für die Pension an seinen Sohn Georg weiter, der die Verfilmung des Stoffes übernimmt und irgendwie nicht mehr davon loskommt. So werden es eben drei Verfilmungen (1930, 1952, 1960). Die größte Berühmtheit erlangte sicherlich die Verfilmung mit Theo Lingen von 1960, die sowohl in der BRD als auch in der DDR begeisterte Aufnahme erfuhr.

WAS IST NORMAL UND WAS NICHT?

Vielleicht halten Sie „normal“ für ein durchaus zugängliches, dank seiner Popularität selbstverständliches, in seiner Überlegenheit gegenüber dem Krankhaften unangefochtenes Wort. Normalität zu definieren sollte leicht sein, normal zu sein ein bescheidener Ehrgeiz. Weit gefehlt. Die Normalität wurde von allen Seiten schwer bedrängt und ist bereits erheblich dezimiert. Lexika liefern keine befriedigende Definition, Philosophen streiten über ihre Bedeutung, Statistiker loten sie unermüdlich aus, Psychoanalytiker bezweifeln ihre Existenz und Ärzte des Leibes und der Seele benagen sie eifrig von den Rändern her. Die Normalität verliert jegliche Hebelwirkung – wenn wir nur tief genug bohren, wird wahrscheinlich jeder am Ende als mehr oder weniger »unnormale« dastehen.

Die lexikalischen Definitionen von »normal« sind alle vollkommen und haarsträubend tautologisch: Um festzustellen, was normal



Carl Laufs
(* 1858 – † 1900)

- freier Schriftsteller
- Redakteur
- Buchhändler
- Lokaldichter
- Karnevalist



Wilhelm Jacoby
(* 1855 – † 1925)

- Kaufmann
- freier Schriftsteller
- Karnevalist

ist, muss man erst wissen, was unnormale ist. Und raten Sie, wie „unnormale“ in den Wörterbüchern definiert wird: Es ist alles, was nicht normal oder regelmäßig oder natürlich oder typisch oder gewöhnlich ist oder von einer Norm abweicht. Ein hübscher Zirkelschluss – beide Begriffe werden ausschließlich als das Negativ des jeweils anderen definiert, eine echte Definition gibt es nicht und folglich auch keine klare Definitionsgrenze zwischen beiden.

TIL WYKES



ENSEMBLE



TONIA FECHTER
Frau Krüger



JAN GUGEL
Robert



JONA HANSEN
Alfred



SOYI CHO
Sumi



KARL NEUKAUF
Musik, Komposition



LENNIE GOTTBERG
Musik



JUSTUS CARRIÈRE
Philip Klapproth



MORA THUROW
Fritzi



JASMIN LOREN BESEMER
Amalie Schöller



LEON BRÜGGEMAN
Leonardo



HEDWIG SCHAARENBERG
Ulli



ELISABETH TARABA
Eugen



STEPHAN SITARAS
Bernhardy



VALENTIN KASPAR BARTZSCH
Ludwig Schöller



ELISA SERAUKY
Ulla



BERND



MORITZ MEYER
Lichtdesign



BENJAMIN DOUVIER
Abendtechnik



BENJAMIN KOLASS
Produktion



MAX MELZOW
Produktionsassistentz



ANTONIA TOMA-TOADER
Regieassistentin

MO MODERSBACH
Ausstattungsassistentz



ANDREA PINKOWSKI
Regie



NELE AHRENS
Bühne



DJUNA REINER
Kostüme



SOFI SETA
Choreographie



MUSIK

„Die Stille (zwischen den Tönen), dort wo nicht gespielt wird, wo kein Ton oder Schlag zu hören ist. Das ist das Entscheidende. Die Pause macht den Rhythmus. Macht den Groove. Timing heißt das Stichwort.“ (Keith Richards, 2010)

Das ist ein entscheidender Punkt in der Musik – wie auch beim Schauspiel. Wenn beide Kunstformen zusammen agieren ist es besonders entscheidend. Es geht um die Auseinandersetzung mit der Frage, an welchen Stellen braucht es eine besondere Klangfarbe oder Stimme und in welchen Momenten erreiche ich durch Weglassen der Musik eine noch größere Intensität. Das Karge. Die Leere. Die Pause – in der richtigen Länge, im richtigen Timing. Nach der cineastischen Klanguntermalung mit wenig Songs in klassischer Form und einer opulent-orchestrierten, slawisch angehauchten Sound-Ästhetik – bei Bulgakovs „Meister und Margarita“... Nach dem „60’s Swingin’ London Trip“ mit psychedelisch-elektrischen Gitarrenriffs die dem rauhen Wiener „Heurigen-Katzlmacher Schmah“ eines Rainer Maria Fassbinder begegnen – in den „Geschichten aus dem Wiener Wald“ von Ödön von Horváth... Nach den klassischen Sonett Vertonungen im Chanson-Stil, die ohne ein echtes Jugendstil-Klavier auf der Bühne nur schwer denkbar gewesen wären – bei „Was ihr Wollt“ von William Shakespeare:

...Nun also „Pension Schöllner“ von Wilhelm Jacoby und Carl Laufs. Je später der Abend desto bunter und vielfältiger die Gäste – besonders in einem Hotel. Serviert wird „Bossa-Nova-Lounge“ mit angejazzten Akkorden und Besenschlagzeug



als Hintergrunduntermalung in der Hotellobby. Musik die nicht stört, jedem gefällt und für Appetit und Durst vorzüglich geeignet scheint. Das tägliche „Ritual“ des Bernhardy im Stil eines indischen Morgen-Raga gepaart mit okzidentalem Ober-ton-Gesang. Der Four-on-the-Floor-Disko-Funk der späten 70's bei „Electrified“, das soulig-bluesige Duett „Bleib doch hier“ und als Nachschlag eines intensiven Badminton-Trainings der rootzige „Drop & Return Reggae“. Zum 125-jährigen Jubiläum des Hotels treffen der Motown-Sound eines Otis Redding auf den Glamour einer Shirley Bassey mit „Ein Hotel stellt sich vor“. Das Hoteleigene Service-Personal fährt einen ganz eigenen Film. Einen Psychothriller. Deshalb schwebt über und unter allem das klassische Tritonus Intervall nebst Sekundreibung im

Diskant. Jener nervenzerfetzende Streicher-Klang ohne den die berühmte Duschszene in Alfred Hitchcock's „Psycho“ un-denkbar ist. Bei „Pension Schöller“ kulminiert es in der kurzen „Gruselig“-Arie im barocken Stil mit Bernstein'scher Coda.

Musikalisch auf- und abgefangen wird die turbulente Komödie am Schluss mit dem balladesken Balkan-Walzer „Menschen im Hotel“.

Musik & Texte: Karl Neukauf



**JA DAS SIND DIE MENSCHEN
IM HOTEL
MAL BISTE DER TIGER,
MAL DAS FELL.
JA DAS SIND DIE MENSCHEN
IM HOTEL
SIE SIND WIE WIR ALLE
IRGENDWIE SPEZIELL**

MUSIK & TEXTE: KARL NEUKAUF



BURG ROSSLAU



Die unter Denkmalschutz stehende Wasserburg Roßlau wurde im 12. Jahrhundert erbaut. Die ursprüngliche Rundburg, deren Aussehen unbekannt ist, war Sitz des Ministerialgeschlechts der von Schlichting. 1348 kam die Burg in den Besitz der Fürsten von Anhalt. Bis ins 16. Jahrhundert wurde sie ausgebaut und stark erweitert. Sichtbare Bauelemente aus dieser Zeit sind heute noch die Sandsteingewände.

Im Zuge des dreißigjährigen Krieges wurde die Burg in Brand gesetzt und anschließend in Anlehnung an barocke Schlossanlagen renoviert und umgebaut, die früheren Burggräben wurden verfüllt.

Im Laufe der nächsten 100 Jahre verfiel die Burg zusehends, 1743 wurde der Turm abgebrochen und der Treppenturm in seiner heutigen Form errichtet. Weitere Baumaßnahmen bis Ende des 18. Jh. waren die Stallungen in der Oberburg und das Fachwerkhaus. Als die Herzöge von Anhalt-Köthen die Burg 1826/1827 übernahmen, war sie allerdings wieder in einem desolaten Zustand. Herzog Hein-

rich ließ sie im neugotischen Stil wiederherrichten. Aus dieser Zeit stammen manche Fenster und Türen, das Treppengeländer und der Kamin im zweiten Obergeschoss des Wohnturmes.

Nach dem Tode des Herzog Heinrich und der Übernahme der Burg durch die Dessauer Herzöge wurde die Burg nicht mehr genutzt, 1870 brannte sie vollständig aus. Erst 1923/24 wurden wieder Wohnungen eingerichtet, die bis 1986 genutzt wurden. Seitdem steht die Burg wieder leer.

1999 wurde der Förderverein Burg Roßlau e.V. gegründet, der gemeinsam mit dem Eigentümer der Burg, der Stadt Dessau-Roßlau, Bauuntersuchungen durchführte und ein Nutzungskonzept erstellte.

Mittlerweile konnten zahlreiche Sicherungsarbeiten durchgeführt werden und die Dächer und Fassaden renoviert werden, so dass Teile des Baus für Veranstaltungen genutzt werden können.



**JEDENFALLS IST ES BESSER,
EIN ECKIGES ETWAS ZU SEIN
ALS EIN RUNDES NICHTS.**

FRIEDRICH HEBBEL



DER SCHWANK

Als „Pension Schöllner“ 1890 am Berliner Wallner Theater seine Uraufführung erlebte, war der Schwank das erfolgreichste dramatische Genre der Zeit und Existenzgrundlage für viele Privattheater. Autoren wie Laufs und Jacoby professionalisierten im 19. Jahrhundert die Dramaturgie der älteren Gattung der Posse und setzten verstärkt auf zeitgenössische Typen- und Situationskomik. Der Begriff „Schwank“ leitet sich vom mittelhochdeutschen „swanc“ ab, was sich mit Schlag, Hieb oder mit lustiger Einfall übersetzen lässt. Der Schwank als Komödienform verschafft seinem Publikum Gelegenheit, über sich selbst zu lachen, ohne dass es schmerzt. Der Schwankheld wird in Situationen versetzt, die ihm über den Kopf wachsen. Dafür kann er nichts. So wenig wie der oder jener im Publikum. Der Schwankheld übernimmt sich in Mut, Potenz, unerlaubtem Verhalten. Losgelassen in überstürzender Situationskomik, schlagen die Umstände über ihm zusammen und scheuchen ihn zurück in die Ausgangslage. Auch dafür trifft ihn keine Schuld. Die Umstände strafen ihn, aber nicht zu hart. Wo der Schwankheld alptraumhaft zu leiden hat – am Pranger kurzfristiger Entblößung –, geschieht es auf eine Weise, die dem Publikum gefällt. Denen, die dem Helden wohlgesonnen sind und denen, die finden, es geschehe ihm recht. Sie bangen zwar mit dem Helden, weil er ihre eigenen Ängste und Lüste auslebt, doch sie leiden nicht mit ihm, weil das Ausmaß seiner Lüste so fratzenhaft erscheint, dass man gern glaubt, lachend sich davon lösen zu können. Das abweichende Ausmaß verleitet die Leute im Parkett zum selbstschützenden Trugschluss, dann, wenn's am ärgsten hergeht, handle es sich um eine andere Welt. Das schadenfrohe Gelächter kollert dabei über eigene Schäden hinweg.

VOLKER KLOTZ

**DAS DURCHSCHNITTLICHE
GIBT DER WELT IHREN
BESTAND,
DAS AUßERGEWÖHNLICHE
IHREN WERT.**

Oscar Wilde



DANK

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Förderern, Partnern, Freunden und Unterstützern, ohne die dieser Theatersommer niemals zustande gekommen wäre!

Finanzielle Förderer

Land Sachsen-Anhalt, Lotto Sachsen-Anhalt, Stadt Dessau-Roßlau, Ortschaftsrat Roßlau, Ostdeutsche Sparkassenstiftung gemeinsam mit der Stadtparkasse Dessau

sowie gefördert

von der Deutschen Theatertechnischen Gesellschaft und dem Fonds Darstellende Künste aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Die Kinder- und Jugendworkshops wurden ermöglicht durch die Förderung des bundesverband freie darstellende künste aus Mitteln des Bundesprogramms „Kultur macht stark“

Kulturamt der Stadt Dessau-Roßlau
Stadtpflege Dessau-Roßlau
Förderverein Burg Roßlau e.V.
Forum Kreuzberg e.V.

Michael Tschechow Studio Berlin
Mehrgenerationenhaus Öhlmühle e.V.
Dessauer Wohnungsbaugesellschaft
Roßlauer Wohnungsgenossenschaft
Vera und Wolfhard Bölling

Frank Fritsche

Luise Tismer

Olga Hanke

David Moritz

Andries de Lange

Manel Rodriguez-Stemmler (Helvie)

Dennis Alexander Schmitz

Luise Tismer

Christian Samberg

- Gerüstbau Dessau

Sven Ballandat

Michael Tschechow
Studio Berlin

Fotos Mathias Hainke

Titelmotiv Jenny Fitz

Layout, Redaktion Elisabeth Taraba

